

Anhang zum Kalender

auf das

Gemein: Jahr 1855 von 365 Tagen.

Von dem Jahres: Regenten.

Nach der alten chaldäischen Rechnung war: der Mars ♂ der Hauptregent dieses Jahres. Derselbe ist der nächste Planet außerhalb der Bahn unserer Erde. Er vollendet seinen Lauf um die Sonne in 687 Tagen. Seine Natur ist trocken und heiß.

Von den vier Jahreszeiten.

Des Frühl. Anf. ist den 21. März 5 u. 24 m. Früh da die Sonne in das Zeichen des Widders ♈ tritt, und für die ganze Erde Tag und Nacht gleich macht.

Des Sommers Anf. ist den 22. Juni 8 u. 11 m. Früh da die Sonne in das Zeichen des Krebses ♋ tritt, u. uns den längst. Tag u. die kürzest. Nacht verursacht.

Der Herbst fängt an den 21. September um 4 Uhr 2 min. Morgens, da die Sonne in das Zeichen der Wage ♎ tritt, und abermal für die ganze Erde Tag und Nacht gleich macht.

Des Winters Anfang ist den 22. December um 9 Uhr 51 min. Abends, da die Sonne in das Zeichen des Steinbocks ♄ tritt, und uns den kürzesten Tag und die längste Nacht verursacht.

Von den physischen Jahreszeiten.

Deren können wir in unserm Himmelsstriche acht unterscheiden, und zwar wie folgt:

- 1) Frühling von Jos. bis Joh. v. Nep. (19. März bis 16. Mai.)
- 2) Vorsummer von Joh. v. Nep. bis Medardus (16. Mai bis 8. Juni)
- 3) Sommer von Medardus bis Maria Himmelfahrt (8. Juni bis 15. August.)
- 4) Nachsummer von Maria Himmelfahrt bis Mathäus (15. August bis 21. September.)
- 5) Herbst von Mathäus bis Martin (21. September bis 11. November)
- 6) Vorwinter von Martin bis Weihnachten (11. November bis 25. December.)
- 7) Winter von Weihnacht bis Mathias (25. December bis 24. Februar)
- 8) Nachwinter von Mathias bis Joseph (24. Februar bis 19. März)

Von den Finsternissen.

Im diesem Jahre ergeben sich 2 Sonnen- und 2 Mondfinsternissen, von welchen aber in Europa nur die eine Mondfinsternis am 2. May nur theilweise zu sehen sein wird.

Manngfaltigkeiten.

Das Avancement.

Napoleon hielt Revue in Brüssel. Seine Blicke auf alle die Tapfern werfend, bemerkte der Kaiser einen Soldaten, der, obgleich schon sehr alt, dennoch nur die Insignien eines Sergeant-Majors trug. Die großen Augen des Kriegers leuchteten wie zwei Kerzen auf ein, durch zwanzig Campagnen gebräuntes Antlitz herab, das ein ungeheurer Bart fast zur Hälfte bedeckte und dadurch noch martialischer oder bizarrer machte. Der Kaiser gibt dem Unteroffizier ein Zeichen, aus dem Gliede hervorzutreten.

Dieser Befehl erfüllt das Herz des starken, unerschütterlichen Alten mit einer Bewegung, die er bis zu diesem Augenblicke nie empfunden hatte. Lebendiges Roth färbte seine Wangen.

„Ich habe dich schon irgendwo gesehen,“ sprach Napoleon, „aber es ist lange her. Wie heißt Du?“

„Roël, Sire,“ antwortete der Sergeant mit bewegter Stimme.

„Dein Vaterland?“
„Belgien.“

„Warst du nicht in Italien?“

„Ja, Sire, Lambour bei Arcole.“

„Und Sergeant-Major bist du geworden. . .?“

„Bei Marengo, Sire.“

„Und seitdem?“

„Hab' ich alle großen Batalien mitgemacht.“

Der Kaiser gab ein neues Zeichen und der Sergeant-Major trat in sein Glied zurück. Wenige Minuten hindurch unterhielt sich Napoleon mit dem Obersten.

Einige Blicke, auf Roël geworfen, ließen ihn ahnen, daß der Kaiser sich mit ihm beschäftigte. Er gehörte zu den herrlichen Soldaten, wie der Kaiser sie liebte: wachsam und ruhig, Männer der Pflicht und Disciplin, beständig und ergeben. Er hatte sich bei allen Affairen ausgezeichnet, und da ihm seine Bescheidenheit nicht erlaubte, sich um ein Avancement zu bewerben, so war er überall vergessen worden. Der Kaiser rief ihn wieder zu sich.

„Du hast das Kreuz verdient, mein Tapferer,“ sprach er, ihm das seine überreichend.

Da stand der Soldat zwischen seinem Kaiser und seinem Obersten. Kein Wort vermochte er zu sprechen, aber seine großen Augen beteten den Mann an, der so zu belohnen wußte.

Auf einen Wink des Obersten schlugen die Tambours Appel; Alles wurde still, und der Chef des Corps rief mit lauter Stimme, indem er den neuen Ritter der Ehrenlegion vorstellte, der bendend vor Engländer das Kreuz an seine Brust befestete.

„Im Namen des Kaisers, erkennt den Sergeant-Major Noël als Unterlieutenant Eures Regiments.“

Die ganze Fronte präsentirte. Noël, tief im Herzen erschüttert, nahm dies Wort für das Blendwerk eines Traumes; er wollte auf die Kniee stürzen aber das unbewegte Antlitz des Kaisers, der eher Gerechtigkeit, als Gnade zu üben schien, hielt ihn zurück.

Ohne auf seine Erschütterung zu achten, ohne Rücksicht auf die Gefühle, von denen der alte Krieger ergriffen war, gab Napoleon ein neues Zeichen. Wieder schlugen die Tambours Appel und der Oberst fuhr fort mit seiner gewaltigen Stimme:

„Im Namen des Kaisers, erkennt den Unterlieutenant Noël als Lieutenant Eures Regiments.“

Es fehlte wenig, daß dieser neue Donner Schlag den Belgier niedergeschmettert hätte. Seine Kniee trugen ihn kaum, seine Augen, die seit zwanzig Jahren keine Thräne gekannt hatten, schwammen

in heißen Thränen; er wankte, seine Lippen bebten und konnten keinen verständigen Laut hervorbringen; er kannte sich selbst nicht mehr, als ein dritter Trommelwirbel ihn vollends seiner Sinne beraubte, da der Oberst ausrief:

„Im Namen des Kaisers, erkennt den Lieutenant Noël als Capitän Eures Regiments.“

Die Ernennung war geschehen, und mit der erhabenen Ruhe, die die Leidenschaft beherrscht, und die dem Kaiser so viel Majestät verleiht, setzte er ernst und kalt die Revue fort.

Aber den armen Noël hatte die Kraft verlassen; das Auge in Thränen gebadet, in die Arme seines Obersten gesunken, stieß er mit erstickter Stimme den heiligen Ruf aus: „Vive l'empereur.“

Ein Bild aus der Wüste.

Unter den freien Beduinensstämmen Afrika's und unter deren berühmten Pferden war besonders eins weit und breit berühmt. Es flog schneller wie die Sandwolke des Sturmes und hatte zartere Glieder als der Strauß. Der Fürst eines Stammes, mit Namen Doher, hatte schon große Massen von Vermögen geboten, um dieses Wunder der edeln Rasse zu kaufen, aber vergebens. In dem Brande seiner Sehnsucht konnte er keine Ruhe finden, so

daß er endlich auf folgende List fiel, in den Besitz des Rosses zu kommen. Er beschmutzte sein Gesicht mit dem Saft eines Krautes, kleidete sich in Lumpen, band sich ein Bein beinahe bis an den Hals hinauf und gab sich so die bemitleidenswertheste Gestalt eines Bettlers. So ging er, um auf Nober, den Eigenthümer des berühmten Rosses, im Freien der großen Wüste vor den Zelten zu warten, wo er vorbei kommen mußte. Als er Nober heransiegen sah, schrie er ihm jämmerlich um Hilfe entgegen.

„Ein armer Fremder! Seit drei Tagen lieg' ich hier ohne Wasser, unfähig einen Schritt zu gehen. Ich sterbe. Hilf mir, Allah wird Dir's lohnen.“

Nober bot ihm gütig sein Pferd an, er möge nur kommen, aber der Schurke erwiderte:

„Ich kann nicht auf. Hilf mir aufstehen!“

Nober, von Mitleid ergriffen, stieg ab, führte das Pferd dicht heran, und bückte sich, um ihm aufzugelassen. Aber mit der Elasticität eines Gummiballes sprang Doher jetzt auf das Pferd, und mit ihm davon fliegend, rief er höhnisch: „Ich bin Doher. Nun hab' ich dein Pferd und Du hast es gehabt.“

Nober rief ihm nach, nur noch ein Wort zu hören. Seiner Sache gewiß, machte Doher in ge-

höriger Entfernung Halt und fragte höhnisch, was er ihm noch für guten Rath mitzugeben habe.

„Du hast mein edles Thier genommen,“ sprach Nober ruhig und edel. „Da der Himmel dies so zugegeben, wünsch' ich dir Glück dazu; aber ich bitte Dich herzlich, es niemals Jemanden zu erzählen, wie Du dazu gekommen bist.“

„Und warum nicht?“ frug Doher.

„Weil,“ erwiderte der edle Araber, „weil ein anderer Mensch dann leicht wirklich in Deiner vorherigen Lage gefunden werden könnte, ohne daß man ihm hilft, da man ihn einer gleichen That fähig halten könnte, wie Du mir gezeigt hast. So würdest du manche That des Mitleids verhüten.“

So sprach er und wandte sich ab.

Doher, von der Wahrheit, dem Adel und der Schönheit dieser Worte plötzlich ergriffen, ritt herbei, sprang von dem Rasse, gab es dem Eigenthümer zurück und umarmte ihn. Nober lud ihn in sein Zelt, wo Beide mehrere Tage verlebten und treue Freundschaft schlossen für's Leben.

Die Brustnadel.

In der Schlacht von Waterloo machte ein preussischer Soldat einen französischen Offizier zum Gefangenen. Der letztere stellte dem Sieger

sehr beweglich vor, wie unglücklich er sein würde, wenn er fern von der Heimath und den Seinigen in die Gefangenschaft geschleppt werden sollte; wie — da die Schlacht doch schon so gut als verloren wäre — seine Gefangenschaft keinen wesentlichen Vortheil bewirken könne, und bat ihn flehentlich, ihn wieder auf freien Fuß zu stellen. Da der preussische Soldat der französischen Sprache unfundig war und der Franzose sich im Deutschen nicht recht verständlich machen konnte, so dauerte diese Capitulation eine geraume Zeit. Endlich ließ sich der Preuze aus Mitleid bewegen, den Bitten des Franzosen Gehör zu geben, ohne an ein Lösegeld zu denken. Letzterer jedoch dachte daran und gab seinem großmüthigen Sieger, da er nichts weiter von Werth hatte, seine Brustnadel mit echten Steinen, ließ sich aber dagegen den Namen des Soldaten und die Nummer des Regiments sagen, bei welchem er stand. Beides merkte er sich, und dankbar froh entfernte sich der Franzose.

Dieser hatte auf die Brustnadel, als ein pretium affectionis, einen hohen Werth gelegt, indeß er unter den mancherlei Verhältnissen seines Lebens nicht daran gedacht hatte, wie er sich wieder in deren Besitz setzen könnte. Jetzt zum General heraufgerückt, wünschte er, das Kleinod wieder zu erhalten. Er schlug daher den vorschristmäßigen Weg

durch die französische Gesandtschaft in Berlin ein, und erbat sich, dem Soldaten den vierfachen Werth der Nadel zu zahlen, falls er sie durch ihn wieder erhielt; falls er aber — da er voraussetzte, daß er sie nicht mehr selbst besitzen würde — nur noch wisse, wohin sie gekommen, wolle er ihn dafür reichlich belohnen.

Durch das Kriegsministerium wurde endlich dieser Soldat ermittelt. Es ergab sich, daß er nicht mehr bei dem Regimentestand, sondern als ein verstümmelter Krieger in dem Invalidenhanse zu Berlin eine Versorgung auf seine Lebenszeit erhalten hatte. Hier wurde er nun nach der Brustnadel gefragt. Er erinnerte sich des Vorfalles sehr genau, erklärte auch, daß er noch im Besitze der Nadel sey; aber die Unterhandlung mit dem französischen Officiere habe sich damals so verzögert, daß er dadurch in ein feindliches Feuer von grobem Geschütze gerathen, wodurch er ein Bein verloren und Invalide geworden sei. Dieses Umstandes wegen habe er die Brustnadel zum Andenken aufbewahrt, und er würde sie um keinen Preis hingeben.

Diese Erklärung wurde der französischen Gesandtschaft mitgetheilt, und zwar mit dem Bemerkten: wie man bedauere, unter solchen Umständen nichts weiter zur Befriedigung des Wunsches des Generals thun zu können, da man den Invaliden zu

zwingen nicht befugt sei, die Nadel wieder herzugeben.

Diese Nachricht wurde dem Generalen mitgetheilt. Ihm lag aber sehr viel an der Wiedererlangung seines Kleinods. Er schrieb also unmittelbar an den Invaliden einen Brief in französischer Sprache, der sich mit den Worten anfangt: „Mon camarade!“ Der Brief wurde dem Invaliden vorgelesen und übersetzt. Darin erbot sich der General, für diese Nadel dem Besitzer unbedenklich jede von ihm zu machende Forderung mit Freuden zu bewilligen, wenn er sie nur wieder erhielt, und war überhaupt so herzergreifend geschrieben, daß dem Invaliden Thränen in die Augen traten, und er nach einem ziemlich langen Besinnen und innern Kampfe, was er thun sollte, endlich in die Worte ausbrach:

„So werde ich mich von der Nadel trennen müssen. Er soll sie zurück erhalten.“—

Und nach einer kurzen Pause setzte er hinzu: „Aber Geld nehme ich nicht dafür!“

Der brave Mann blieb auch seinem Worte treu. Die Nadel wurde an den General gesandt, und ihm zugleich die Erklärung des Invaliden bekannt gemacht.

Man hielt die Sache für beendet. Der General hatte aber den Vorfall dem Könige von Frank-

reich erzählt. Ganz unerwartet bekam der Jubalide ein Schreiben von diesem, worin er ihm seine Zufriedenheit über sein Benehmen zu erkennen gab, und ihm, als Anerkenntniß dafür, den Orden der Ehrenlegion übermachte, mit der Bekanntmachung, daß er ihm eine Pension von 800 Frank's jährlich angewiesen habe. Ohne Erlaubniß seines Landesherrn durfte er weder diesen Orden, noch diese Pension annehmen. Er mußte daher dies bei dem Könige nachsuchen, der ihm nicht nur Beides bewilligte, sondern zum Beweise wie auch er mit seiner Denkart zufrieden sey, ihm auch eine Pension von 200 Thalern jährlich, anwies.

Frauklin's guter Rath an einen jungen Geschäftsmann.

Zeit ist Geld. Wer einen Thaler täglich durch seine Arbeit erwerben kann, statt dessen aber den halben Tag umherschleudert oder müßig sitzt, darf die wenigen Kreuzer, welche er vielleicht während seines Nichtsthuns verzehrt, nicht als die einzige Ausgabe betrachten; denn was hätte er erbringen können, wenn er fleißig gewesen wäre?

Credit ist Geld. Wenn du dein Geld, nachdem es fällig ist, noch in meinen Händen läßt, so schenckst du mir die Zinsen oder Dasjenige, was

ich während der Zeit noch mit dem Gelde verdienen kann. Wenn du also Credit hast und denselben wohl zu benutzen weißt, so kannst du dir dadurch einen erklecklichen Gewinn verschaffen.

Die Natur des Geldes ist schaffend und fruchtbar. Geld kann Geld zeugen. Aus 5 Thalern werden durch Umsatz 6, durch weitem Umsatz 7, und so immer fort und fort. Je mehr vorhanden ist, desto mehr wird durch jeden Umsatz erzeugt, so daß die Summe stets schneller und schneller zunimmt. Wer eine trügliche Sau schlachtet, vernichtet ihre Nachkommenschaft bis in die tausendste Zeugniß. Wer einen Gulden todtschlägt, vernichtet Alles, was dieser erzeugen konnte, Hunderte von Thalern.

Fünfzehn Thaler jährlich ist nur ein Groschen täglich. Und diese kleine Summe, die man, an Zeit und unnützen Ausgaben so leicht und unvermerkt von Tag zu Tag verlieren kann, ist hinreichend, dir, auf deine eigene Bürgschaft, den fortwährenden Besitz und Gebrauch von 300 Thalern zu sichern. Und mit einem solchen Capital kann ein betriebsamer Mann durch raschen Umsatz in kurzer Zeit viel verdienen.

Ein guter Zahler ist Herr über des Andern Beutel. Wer sich den Ruf erworben hat, pünktlich und genau zu bestimmter Frist zu

zahlen, kann zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit über alles Geld verfügen, das seine Freunde entbehren können, und das wird ihm ohne Zweifel oft von großem Nutzen sein. Nächst der Betriebsamkeit und Sparsamkeit ist keine Eigenschaft dem Fortkommen eines jungen Mannes so nützlich, als Pünktlichkeit und Ehrlichkeit in allen seinen Geschäften. Behalte daher geborgtes Geld nie eine Stunde länger als bis zur versprochenen Zahlungsfrist, damit nicht eine zufällige Verlegenheit deines Freundes Börse auf immer für dich verschließe.

Beachte auch den kleinsten Umstand, der deinem Credit schaden könnte. Der Schall deines Hammers, den dein Gläubiger um 3 Uhr Morgens oder 9 Uhr Abends vernimmt, kann ihn vielleicht bewegen, sich sechs Monate länger zu gedulden. Sieht er dich aber am Bil- lard, hört er deine Stimme in der Schenke, während du noch an der Arbeit sein solltest, so wird er am nächsten Morgen sein Geld verlangen.

Hüte dich Alles, was du besitzt als dein Eigenthum zu betrachten und danach den Zuschnitt deines Lebens zu machen. In diesen Fehler verfällt man leicht, wenn man Credit hat. Um ihn zu vermeiden,

führe eine Zeit lang ängstlich genaue Rechnung über deine Ausgabe und Einnahme. Wenn du dir die Mühe gibst, jede Kleinigkeit aufzuschreiben, so wirst du bald sehen, wie unbegreiflich schnell die kleinsten Ausgaben zu bedeutenden Summen anwachsen, und wie viel du ersparen kannst, ohne daß es dir lästig fällt.

Kurz, wenn du ernstlich willst, ist der Weg zum Wohlstand nicht beschwerlicher als der Weg zum Markte. Fast Alles beruht dabei auf den beiden Worten: Betriebsamkeit und Sparsamkeit, das heißt: verschwende weder Zeit noch Geld, sondern nütze Beides so gut du kannst. Ohne diese Beiden gelingt nichts, mit ihnen Alles, wenn das Wesen, welches die Welt regiert, und dessen Segen wir zu jedem rechtsschaffenen Vorhaben ersehen sollen, in seiner göttlichen Weisheit nicht ein Anderes beschließt.

Ein Wunder.

»Höre, Kötschen!« sagte der Vater, »laß Du den Hans Hans sein. Das ist nichts für Dich. Du hast Nichts und er hat Nichts, und aus Nichts wird Nichts.

»Aber, Vater!« entgegnete Kötschen fast weinend, »aus Nichts hat ja Gott die Welt erschaffen.«

»Ja, das war in der goldenen Zeit, jetzt leben wir aber in der papiernen, und da gilt das Sprichwort: Aus Nichts wird Nichts.«

»Aber, Vater! meint ihr denn, mein Herz ist eine Laterne; und ich kann die Liebe d'rin auslöschen, wie ein Stümchen Talglicht? Wenn ich den Hans nicht mehr sehen soll, so ist es aus mit mir. Und was habt Ihr denn gegen den Hans?«

»Der Hans wär mir schon recht, aber seine leere Tasche nicht.«

Der Vater sagte noch Mancherlei, das, wie es bei verliebten Leuten immer der Fall ist, zu einem Ohre Kötschens hinein, und zum andern wieder herausging und die Sache blieb beim Alten mit dem einzigen Unterschied, daß Hans immer dann erst zu Kötschen schlich, wenn der Vater nicht zu Hause war.

Eines Tages saßen die beiden Liebesleute im Schatten der großen Linde im Garten, und kosteten freundlich miteinander, keiner bösen Ahnung Raum gebend, als plötzlich Kötschen gegen die Gartenthüre hinblickte, und sie sah den Vater, mit einer großen Art bewaffnet, über den Hof

daber kommen. Hans kletterte, wie eine Kage, auf die Linde, und ohne zu fragen, was Rösschen da im Garten zu thun gehabt, erzählte ihr der Vater, es habe ihm von einem großen Schatz geträumt, und ein Engel sagte ihm, er solle die große Linde umhauen, da würde er zwischen ihren Wurzeln eine Kiste mit Gold finden, die ihn reicher machen sollte als den großen Mogul, und nun hob er auch die Art und wollte anfangen, in die Linde einzuhauen, da fiel ihm aber Rösschen ängstlich ein: »Was denkt ihr denn, Vater! die schöne frische Linde — die hat die Großmutter gepflanzt, wie kam' da eine Kiste hinunter? Ihr werdet Euch geirrt haben, und der Engel hat Euch den alten Lindenbaum da rechts gezeigt. Der stand noch vor dem dreißigjährigen Kriege, unter dem kann wohl einmal Einer in drohender Zeit sein Geld vergraben haben.«

»Das kann auch sein,« entgegnete der Alte, ob er mir den großen oder den kleinen Baum gezeigt hat, das weiß ich selber nicht mehr recht.«

»Gewiß, Vater! es ist der kleine.«

Und während der Alte fleißig hackte und hackte, betete Rösschen in voller Angst: »Ach heiliger Christoph! hilf mir aus der Noth und wirke ein kleines Wunder, sonst findet der Vater meinen Hans, und macht ein Mordspektakel, ja, er

wäre im Stande, und verböte mir auf immer, mit dem lieben Jungen zu reden.«

Und wie der Alte eine halbe Stunde fleißig zugehaut hatte, fiel der alte Baum, und zwischen Wurzeln war Alles gelb, — eitel alte Dukaten, und darunter viele andere größere Goldstücke. Und während Vater und Tochter jubelten, froh auch Hans vom Baume herunter, ihre Freude zu theilen. Den sah der Vater verwundert an, und sprach: »Wo kommst denn Du her? Dich habe ich im Traume nicht gesehen.«

»Ei, Vater!« entgegnete Rösschen schelmisch, »das ist der Schatz von der andern Linde.«

Und nach vier Wochen waren Hans und Rösschen Mann und Frau.

Bekenntnisse eines Greises.

Der erste Lenzttag des Jahres 1841 hatte geschmückt mit zarten Schneeglöckchen, meinen kleinen Lieblingen unter Flora's Kindern, mich schon in das ein und fieszigste Jahr eingeführt. Mir war an diesem Tage wahrhaft; als stände ich auf einer Bergeshöhe, an deren Fuße vor mir das Meer der Ewigkeit hörbar rausche, während hinter mir noch das Erdenleben mit seinen Sünden und Blumenge-

filben, Sonnen- und Gewittertagen, grün, wild und schön, ausgespannt liege. Wenn ich ehemals von Freudlosigkeit des hohen Alters las oder hörte, wandelte mich stille Bangigkeit an. Jetzt erstaunt' ich, daß das Greisenthum so viel Anmuth und Genuß darbiete. Jeder Zeitraum des Menschenlebens prangt mit eigenthümlichen Reizen, von denen schwer zu entscheiden ist, welcher der wünschenswürdigere sei? — Cicero's alter Cato hat vollkommen Recht zu sagen: »Wer in sich selber nicht zum Seligleben Kraft gewonnen, dem wird jedes Alter beschwerdenreich. Wer aber aus dem eigenen Innern das Beste schöpft, dem tritt nichts als ein wirkliches Uebel entgegen, auch das späte Alter nicht, das Jeder erreichen möchte, aber Mancher, wenn er's erreicht hat, grämlich beklagt.« Selbst minder weise, als dieser Cato, war der Psalmenfänger, der da seufzte: »Unser Leben währet siebenzig, wenn es hoch kommt achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen, ist es Mühe und Arbeit gewesen!« Ich weiß es wohl, daß in dieß Klage lied Tausende einstimmen, deren einzige Welt die Außenwelt mit ihren Goldschätzen, Behaglichkeiten und Weithrauchwolken ist, oder die, wie Frau Genliß sagt, ihr siebenzigstes Jahr in der vollkommenen Ueberzeugung antreten; daß sie nur dazu geschaffen sein, sich anzukleiden, zu frühstücken, Mittag- und Abendbrod zu essen, Piquet zu spielen

und zu schlafen. Allerdings seh' ich vor, daß das pflanzenhafte Leben meiner Glieder, heut noch frisch und rege, wie von jeher, bald niederwelken muß; daß mit entweichender Nerven-Erregbarkeit nothwendig die Kraft der Innens- und Außensinne entschwinden wird. Ich werde dann nicht mehr, wie heut, tändeln, scherzen, schaffen, wirken, meinen Mufen opfern können. Was liegt daran? Je mehr sich die Welt vor mir verdunkelt und verliert, um so weniger fühl' ich ihren Verlust, um so heller tagt mir der beginnende Morgen einer andern Welt. So tret' ich, froh in Gott, und überall in ihm, und mit ihm, zum Lebenswinter ein, jenseits dessen mich kein Frühling mehr auf diesem Erds-Sterne erwartet. Freund Hain, im dünnen Schleier weniger Monden oder Jahre verhüllt, lächelt mir entgegen. Noch aber will ich mich der Gegenwart freu'n, umringt von den Meinigen; von meiner Gattin, deren Jugendschöne in Seelenschöne übergeblüht ist; von Kindern, deren keines meiner Lieb' und Sorge unwürdig stand. Das Abendroth meines Daseins auf Erden leuchtet mich an, und die Welt schwimmt mir in rosenfarbenem Licht darin, und schöner als einst in der Morgenröthe des Lebens.

Mögen Andere mit Helmwch auf das verlorene Paradies ihrer Kindheit zurückblicken. Mir fehlte dieß Paradies! Ich irrte, als Waise, ungeliebt und verlassen umher! nicht ungeliebt und verlassen von Gott. Ich danke seinen Fügungen, die mich lehrten ein Paradies in meinem Innern bau'n. Den Jüngling schon lachte die Außenwelt schöner an. Sie war aber nicht schöner geworden; er sah sie nur lieblicher durch das Prisma jugendlicher Gefühle und Phantasie, in jener magischen Strahlenbrechung, welche Alles mit siebenfarbigen Glorioten umsäumt, bald Riesengestalten verkrüppelt, bald Zwerge zur Gigantengröße ausstreckt, je nachdem Laune oder Zufall das trügerische Glas halten. Aber auch der Jüngling blieb sich des hohlen Truges bewußt.

Er ward Mann. Das Leben lagerte heller sich vor ihm aus; doch nicht das Leben, er selbst war in sich heller geworden, so daß er schärfer den Schein vom Wesen abgrenzen konnte. Von da an wohlgemuth, rastlos und beharrlich wirkte er für die Herrschaft des Göttlichen auf Erden, wie und so viel er vermochte, um einst sein Ruhestündchen verdient zu haben. Und war's zuletzt auch wenig; doch war sein Wille groß gewesen. Er genoß das Süße und Bittere des Irdischen, wie es ihm das Schicksal zuwarf, und dankbar für Beides, ohne

sich lange um Vergängliches zu grämen, gewöhnt, im Bewußtsein und Lieben des Ewigen, zu leben.

Nun ist der Feierabend da! und willkommen! Ich bereue nicht, gelebt zu haben. Mögen Andere, in ihrem Herbst, die eingesammelten Ernten überschauen und zählen. Ich kann dieß nicht. Ich streute die Saat aus; wohin sie der Wind entführte, weiß ich nicht. Mein war nur die Güte des Wollens; über das Gedeihen der Arbeit verfügte die Hand Gottes, das Schicksal. Auch manches taube Korn habe ich gestreut. Ich klage darum weder mich, noch den Himmel an.

Mögen andere sich eines mehr oder minder mühsam erworbenen Reichthums, oder Ranges, oder Ruhmes freu'n. Ich gönne ihnen diese Freude und bedaure ihre Mühen. Fortuna's Huld hat mir keine goldenen Schätze gespendet. Aber genügsam mit dem, was eigener Fleiß mir erworben, Sparsamkeit mir bewahrt hat, freu' ich mich jener edlen Unabhängigkeit, der ich von jeher nachstrebte, und in welcher ich, aus dem Wenigen, auch zuweilen noch Unbeglückteren Hilfe zu reichen im Stande war.

Das moralisch-politische Uhrwerk.

Die Menschen gleichen einer Pendeluhr, die unaufhörlich durch die Bewegung nach Ruhe strebt.

Wollt ihr im Ernst durch Verbesserungen Gutes stiften, und liegt euch mehr die Sache, als ein eitler Ruhm am Herzen: so gleicht dem Zeiger an der Uhr; ohne Geräusch und ohne, daß das Auge es wahrnimmt, daß er sich bewegt, gelangt er zum Ziel.

Die Uhr des Weisen ist Gleichförmigkeit der Laune und Friede der Seele; er ist immer in seiner Stunde und sich beständig.

Ein Vorsatz ohne Beständigkeit, ein Uhr rad ohne Gewicht.

Die ersten Erfahrungen gleichen der ersten Uhr, oder den ersten Degen. Man sieht immer nach ihnen.

Die Freude ist eine künstliche Spieluhr, die sehr schön spielt; aber durch jede Kleinigkeit verstimmt werden kann.

Die Menschen sind in ihren Geistesanlagen verschieden, wie die Uhren. Es gibt grob gearbeitete Uhren, die dennoch die Stunden anzeigen, aber nur die feinem Werke eines Künstlers zeigen die Minuten.

Der Fleiß des Genies ist von ganz anderer

Art, als jener des Mechanismus: Sie verhalten sich ohngefähr wie Kopf und Uhrwerk.

Es ist thöricht, an Thätigkeit gewöhnt, sich einbilden, es werde uns wohlthun in Ruhe zu leben. Das ist eben so viel, als wollte man eine Uhr nicht mehr aufziehen; der Staub setzt sich in die Uhr, die Langweil in den Menschen, und die Langweile ist ein fressender Staub.

Wenn die Menschen nicht nach den Uhren gehen, so fangen endlich die Uhren an, nach den Menschen zu gehen.

Die Sonnenuhr. Glück und Unglück wechseln in dieser Welt, wie der heitere Sonnenschein und der Schatten auf einer Sonnenuhr. Daber ist es die passendste Ueberschrift „Horas non numero, nisi serenas“ Ich zeige und zähle nur die heitern Stunden.

Anekdoten.

Ein Mann war so sehr für das Lotteriespiel eingenommen, daß er oft, in Berechnungen ganz vertieft, auf der Straße einherging, und in einem solchen Zustande von einem Fiaker überfahren und ihm ein Bein zerquetscht wurde. Er rief sogleich: »Haltet ihn an! Ich will seine Nummer in die Lotterie setzen«

Einem Manne wurde ein Pferd gestohlen. »Das ist Ihre Schuld,« sagte Einer, »mein des Bedenken Schuld,« sagte ein Zweiter, und ein Dritter endlich, »es ist des Hausknechts Schuld.« »Sie haben Recht,« sagte der Eigenthümer des Pferdes; »ich sehe, wir sind die einzigen Schuldigen und nur der Dieb ist unschuldig.«

Ein sehr kranker Mann befohl, daß man ihn nach seinem Tode öffne und sagte: »Ich würde sehr unglücklich sein, wenn ich nicht wissen sollte, was die Ursache meiner Krankheit gewesen wäre.«

Das Pfand. Ein Handwerksbursche reiste mit einem Juden nach Frankfurt, und hatte nebst seinem Bündel einen schweren Mantel zu tragen. Als sie in das erste Wirthshaus kamen, und die Zeche bezahlen sollten, sagte der Handwerksbursche zu dem Juden: »Ach! ich habe kein Geld bei mir, und weiß mir jetzt nicht zu helfen, bis ich nach Frankfurt komme; leihet mir doch einen Thaler, so bald wir nach Frankfurt kommen, will ich Euch wieder bezahlen. Indessen nehmt meinen Mantel dafür zum Pfande an.« Der Jude ließ ihm einen Thaler, und nahm den Mantel zu sich. Da sie nun nach Frankfurt an das Thor kamen, nahm der Handwerksbursche einen Thaler heraus, und bedankte sich, daß er ihm seinen Mantel so weit getragen hatte.

U e b e r s i c h t.

des Abganges und der Ankunft der Brief- und Fahrposten bei dem k. k. Postamte zu Hermannstadt.

Sonntag.

Briefposten gehen ab: über Arad nach Pest, Ofen, Wien und Ausland; Karlsburg Enyed, Zalatna Abrudbanya nach Klausenburg; Nachmittags 2 Uhr.

Kommen an Kronstadt, Esernovitz, Klausenburg, Blasendorf; früh. Von Wien und dem Auslande. Mittags

Wallepost geht ab: nach Kronstadt, Sz. Gydygy, Keszdi Bascharhely, Kasan Ufalu, Esik, Martonfalva, Bukarest.

Montag.

Briefpost geht ab: Wien, Karlsburg und Klausenburg (ohne Blasendorf) wie Sonntag.— Kronstadt, Bukarest, um 2 Uhr Nachm.

Kommt an: Karlsburg, Klausenburg (ohne Blasendorf) früh — von Wien, Mittags.

Wallepost geht ab, um 2 Uhr Nachm. Stolzenburg, Mediasch, Schäßburg, Esik, Martonfalva, über Teckendorf, Bistritz nach Esernovitz. Nach Wien (nebst Temeswar).

Kommt an früh von Kronstadt, (Bukarest, Kasan, Ujfalu, Keszdi/Bascharhely, Szt. György).

Dienstag.

Briefpost geht ab: nach Wien, Kronstadt 1 Uhr Nachmittag. Esernovitz abends 6 Uhr wie Montag.

Kommen an: früh Kronstadt (ohne Bukarest) — Bistritz Mediasch, Schäßburg — dann Klausenburg wie Sonntag. Wien (ohne Temeswar) Mittags. — Bukarest Nachm.

Mallespost geht ab: Karlsburg, Klausenburg wie Sonntag.

Mittwoch.

Briefpost geht ab: Wien wie Sonntag — Klausenburg Esernovitz wie Montag — Kronstadt (ohne Zalachna Abrudbanya Bukarest) wie Sonntag

Kommt an: Bistritz, wie Sonntag. — Klausenburg wie Montag. —

Donnerstag.

Briefpost geht ab: Klausenburg wie Sonntag. — Esernovitz wie Montag.

Kommen an: Esernovitz, Klausenburg, Wien wie Sonntag.

Mallespost geht ab: Wien, Kronstadt, Bukarest wie Sonntag. Schäßburg Esernovitz 2 Uhr.

Freitag.

Briefpost geht ab: Um 2 Uhr nach Esernovitz Wien, Kronstadt wie Montag. — Botza, Bukarest.

Kommen an Kronstadt, Klausenburg wie Montag — Wien wie Sonntag.

Mallespost geht ab: Klausenburg wie Sonntag. —

Samstag.

Briefpost geht ab: Wien Kronstadt wie Sonntag; nebst Ujfalalu und Udvarhely (ohne Bukarest) — Bistritz wie Dienstag um 6 Uhr.

Kommt an: von Kronstadt wie Montag. — Wien wie Dienstag. Bukarest, Botza. —

Mallespost kommt an: Klausenburg wie Montag. — Eist. Martonsfalva Esernovitz.

Preis-Tariff

zur Mallesfahrt von Hermannstadt nach Kronstadt.

bis Sirelsau	1 fl. 5 kr.	Sarkany	5 fl. 12 kr.
Pornbach	1 fl. 57 kr.	Bladeny	6 fl. 30 kr.
Utsa	3 fl. 2 kr.	Kronstadt	7 fl. 48 kr.
Fogarasch	4 fl. 20 kr.	3 Passagieur.	

Klausenburg.

bis Szetsel	— fl. 52 kr.
Reußmarkt	1 fl. 44 kr.
Mühlbach	2 fl. 49 kr.
Katlsburg	3 fl. 41 kr.
Edvisch	4 fl. 33 kr.
Enyed	5 fl. 25 kr.
Felwinz	6 fl. 17 kr.
Thorda	7 fl. 35 kr.
Bannabit	8 fl. 27 kr.
Klausenburg	9 fl. 19 kr.

3 Passagere.

Bistritz.

bis Stolzenb.	— fl. 52 kr.
Marktschelt	1 fl. 44 kr.
Mediasch	3 fl. 2 kr.
Elisabethst.	4 fl. 7 kr.
Schäßburg	5 fl. 12 kr.
M. Kend	6 fl. 30 kr.
M. Bascharh.	7 fl. 48 kr.
Sz. Regen	9 fl. 32 kr.
Deckendorf	10 fl. 50 kr.
Bistritz	12 fl. 34 kr.

1 Passagere.

Esi Martoufalva	
bis Stolzenb.	— fl. 52 kr.

Marktschelt.	1 fl. 44 kr.
Mediasch	3 fl. 2 kr.
Elisabethst.	4 fl. 7 kr.
Schäßburg	5 fl. 12 kr.
Sz. Kereftur	6 fl. 30 kr.
Udvarhely	7 fl. 48 kr.
Olafalu	9 fl. 6 kr.
Esi Martonf.	10 fl. 37 kr.
1 Passagere.	

Temeswar.

bis Szetsel	— fl. 44 kr.
Reußmarkt	1 fl. 24 kr.
Mühlbach	2 fl. 49 kr.
Sibot	3 fl. 54 kr.
Sz. Baros	4 fl. 46 kr.
Deva	6 fl. 4 kr.
Lesnek	6 fl. 56 kr.
Dobra	7 fl. 48 kr.
Koffed	8 fl. 40 kr.
Kassova	9 fl. 32 kr.
Fasset	10 fl. 24 kr.
Vossur	11 fl. 16 kr.
Lugos	12 fl. 34 kr.
Riffet	13 fl. 26 kr.
Kekas	14 fl. 31 kr.
Temeswar	16 fl. 15 kr.

3 Passagere.

Bei der Mallefahrt Temeswar können 2 Passagere gegen Erlag von 34 fl. 1 kr. C. M. die Person direct bis Pest pränumerieren; 40 Pf. Gepäck frei.

Marisch - Route.

Der von Hermannstadt über Temeswar Ofen bis Wien angestellten Posten, als:

Szetsel	1	Komlos	1.	Dorogh	1.
Reißmarkt	1.	Mokrin	1 u. h	Neudorf	1.
Mühlb. n.	1 1/4.	Kanisa	1	Reßmühl	1 1/4.
Schibot	1 1/4.	Horgos	1 1/4.	Komorn	1.
Szasswaros	1.	Szegedin	1.	Ucs	1.
Deva	1 u. h	Szatmar	1.	Göny	1.
Lesnek	1.	Kis-Telek	1.	Kaab	1.
Dobra	1.	Peteny	1.	Hochstraf	1 u. h.
Ezozed	1.	Felegyhaza	1.	Wieselburg	1.
Koffowa	1.	Paka	1.	Raggendorf	1.
Fasset	1.	Ketskemet	1.	Rittsee	1.
Vosur	1 u. h.	Feldeack	1.	Haimburg	1.
Lugos	1.	Derkeny	1.	Rigelsbrunn	1.
Riffets	1.	Znats	1.	Fischament	1.
Kekus	2	Ocsa	1.	Schwöchat	1.
Temeswar	1 1/4.	Soroksar	1.	Wien	1.
Al. Bezter.	1 1/4.	Ofen	1 1/4.		
Ezadat	1.	Wörösw.	1 u. h.		

S. 57 1/4. Post.

Siebenbürgischer Postenkours

Von Hermannstadt bis Klausenburg. Von Hermannstadt bis Kronstadt.

Szetel	I.	Stresau	I 1/4.
Reißmarck	I.	Bornbach	I.
Müllenbach	I 1/4.	Utscha	I.
Carlsburg	I.	Fogarasc	I. u. h.
Edwisch	I.	Sarkany	I.
Enyed	I.	Bladany	I. u. h.
Felwing	I u. h.	Kronstadt	I. u. h.
Thorda	I.		
Banyabit	I.		
Klausenburg	I.		

Von Hermannstadt nach den Rothenthurmer Paß bis Bukarest.

Stolzenburg	I	Botza	I. u. h.
Marckschellen	I u. h.	Rinen	I. u. h.
Medtasch	I 1/4.	Ziterschty	2.
Elisabethstadt	I 1/4.	Seleruk	3.
Schäßburg	I.	Argis	3.
Nagy Kend	I.	Slatina	3.
Baja	I.	Gapeschty	3.
Maroswascharhely	I. u. h.	Floreschty	3.
Szafregen	I. u. h.	Bukarest	3.
Deckendorf	I. u. h.		
Bistritz	2.		

B. B. S.
 Nr. 18.847.
 Date _____

Stempelgebühren für Urkunden.

		Gebühr	
		fl.	kr.
Für Beträge bis 20 Gulden	. . .	—	3
über 20 Gulden bis 40 Gulden	. . .	—	6
" 40 " " 70 "	. . .	—	10
" 70 " " 100 "	. . .	—	15
" 100 " " 200 "	. . .	—	30
" 200 " " 300 "	. . .	—	45
" 300 " " 400 "	. . .	1	—
" 400 " " 800 "	. . .	2	—
" 800 " " 1200 "	. . .	3	—
" 1200 " " 1600 "	. . .	—	—
" 1600 " " 2000 "	. . .	—	—
" 2000 " " 2400 "	. . .	—	—
" 2400 " " 3200 "	. . .	—	—
" 3200 " " 4000 "	. . .	—	—
" 4000 " " 4800 "	. . .	—	—
" 4800 " " 5600 "	. . .	—	—
" 5600 " " 6400 "	. . .	—	—
" 6400 " " 7200 "	. . .	—	—
" 7200 " " "	. . .	—	—
über 8000 fl. ist von 1 fl. zu entrichten anzunehmen ist.			
3000 fl. bis 8400			
8400 fl. bis 8800			

Stempelgebühren für Wechsel.

Gebühr

Für Beträge bis 100 Gulden . . .		fl.	fr.
über 100 Gulden bis 200 Gulden .		—	3
" 200 " " 350 " . . .		—	6
" 350 " " 500 " . . .		—	10
" 500 " " 1000 " . . .		—	15
" 1000 " " 1500 " . . .		—	30
" 1500 " " 2000 " . . .		—	45
" 2000 " " 4000 " . . .		1	—
" 4000 " " 6000 " . . .		2	—
" 6000 " " 8000 " . . .		3	—
" 8000 " " 10000 " . . .		4	—
" 10000 " " 12000 " . . .		5	—
" 12000 " " 16000 " . . .		6	—
" 16000 " " 20000 " . . .		8	—
" 20000 " " 24000 " . . .		10	—
" 24000 " " 28000 " . . .		12	—
" 28000 " " . . .		14	—
" . . .		16	—
" . . .		18	—
" . . .		20	—

eine Mehrgebühr
 unter 2000 fl. für
 sel über mehr als
 fl., über mehr als
 (w. (Scala I.)